

Der Oybin vor 200 Jahren

Von Dr. G. Lante (Dresden)

Wer heute die romantische Pracht des Oybin und die Schönheit seiner Umgebung genießt, der kommt wohl kaum auf den Gedanken, daß dies auch einmal ganz anders gewesen ist. Und doch könnte er sich durch einen Blick in die Vergangenheit sehr leicht überzeugen. Er braucht dazu nicht bis in die Zeit Kaiser Karl IV. zurück zu gehen, auf dessen Veranlassung sich einst (1366) die Cölestiner Mönche hier niederließen, denen die Wildnis und „Wüstenung“ des Oybins für ein Kloster ihres Ordens gerade geeignet erschien. Er könnte sich davon schon durch Samuel Großer, den gelehrten Rektor des Görlitzer Gymnasiums, überzeugen lassen, der vor reichlich 200 Jahren in einem Buche den Oybin behandelte¹⁾. Darin gibt der Verfasser ein anschauliches Bild von dem damaligen Zustande des Berges, der auch die Menschen jener Zeit schon in Staunen und Bewunderung versetzte.

„Es liegt dieser Berg“, so beginnt er, „ungefähr eine kleine Weil Wegs von der Stadt Zittau, südwärts gegen das Böhmisches Gebirge, oberhalb dem Dorfe Ober-Allersdorf“. Der Weg dahin, so heißt es weiter, gehe zwischen lauter Bergen in einem anmutigen grasreichen Tale, wobei wohl nur der letzte Teil, etwa von der Teufelsmühle an, gemeint sein kann. Er führe dann bei dem gleichnamigen Dörflein vorbei bis an die Wurzel des Berges. Von hier aus gehe er aufwärts, aber so eng, daß man nur zu Fuße fort kommen kann. Die in Stein gehauenen Stufen, über die man klettern muß, seien wegen der Länge der Zeit sehr ausgetreten. Unterwegs finde man „unterschiedene in Form kleiner Kapellen in Stein gehauene Behältnisse, darein ehemals die Cölestiner vermöge ihrer Ordensregel vor die Reisenden oder diese religiöse Wildnis besetzen Kommenden Speise, Trank oder andere Erfrischungen gesetzt haben sollen“.

Nunmehr bis zu den Ruderibus (Trümmer, Ruinen) emporgestiegen, verbreitet sich der Verfasser eingehend mit den Überresten der Kirche, des Klosters und des Schlosses, die ehemals auf diesem Berge gestanden haben. „Die Mauern, Tore und Fenster“, so schreibt er, „sonderlich gegen Mittag sind alle aus purem Fels gehauen und die Bogen am Gewölbe nur mit Ziegelsteinen vollends ausgemauert gewesen.“ Vom Hörensagen weiß er noch zu berichten, daß im Chor der Kirche sich „vor weniger Zeit“ noch ein aus Stein gehauenes und vermittels zweier eiserner Stangen schwebend hängendes Kreuzifix befunden habe. Gegen Mitternacht sei ehemals auch ein ziemlich hoher Turm gewesen, der aber „nach der Zeit“ heruntergestürzt und von dem nur innerhalb der Kirche noch etliche wenige Stufen der gewesenen Wendeltreppe übrig geblieben seien. Ebenso seien seitwärts der Kirche auch noch einige Rudera von dem gewesenen Kreuzgang zu sehen, von deren Ende man in eine entsetzliche Tiefe hinabschauen könne. In gutem Stande seien dagegen noch die in purem Fels gehauenen Kellereien. Auf der Seite gegen Mitternacht, so fährt der Verfasser fort, steigt der Berg noch höher, aber so jähe, daß man ohne Gefahr nicht hinauf klettern kann. Unter dieser Höhe aber sei eine ziemlich tief in den Fels gehauene Cisterne, in welche sowohl das aus den Felsrinnen rinnende Wasser, als auch der Regen von den abschüssig gebaut gewesenen Dächern geflossen sei.

Mit besonderer Betonung behandelte der Verfasser die geschichtliche Seite des Oybin. „Ehemals“, so berichtet er, „hatte auf diesem Berge ein festes Beäng-Haus oder Schloß gestanden, das den Herren v. d. Leipa zugehörig. Weil aber selbiges durch ihre Connivenz (Duldung) zu einem schädlichen Raub-Nest mißbraucht worden, traf der solchen Raub-Nestern rühmlichst gehäßige Kaiser Karl IV. einen Tausch und ließ

eine feste Land-Wehr darauf bauen.“ „Später“, so fährt er fort, „ließ er (der Kaiser), wie eingangs schon angedeutet, den Cölestinern, die er aus Avignon mit nach Prag gebracht hatte, das ehemals berühmte Kloster mit ungemainen Kosten erbauen. Von jenem Kaiserhause erwähnt der Verfasser noch zwei in Stein gehauene Rudera, deren eins Kaiser Karls Bett, das andere sein Stuhl genannt wird, weil der Coge nach Kaiser Karl bei Besichtigung dieses Ortes, vom Steigen ermüdet, ausgeruht haben soll. Als einer besonderen Merkwürdigkeit des Oybin tut er auch des Kirchhofs oben auf dem Berge Erwähnung, darauf die Einwohner des Dorfes ihre Leichen zu beerdigen gewohnt gewesen sein.“



Weil aber dieser Berg samt Zubehör nach dem völligen Abgang der Cölestiner eigentümlich an den Magistrat der Stadt Zittau übergegangen, so hat derselbe, so heißt es weiter, „vor diejenigen, so diesen Ort besuchen, einen vor Sonnenhitze und Regen gesicherten Abtritt bauen lassen. Und es seien ihrer nicht wenige, die der zähen Klippe, der tiefen Klüfte, der vielen Bäume und Sträucher, des aus den Felsrinnen hervorrieselnden Wassers und sonderlich des im Tale fließenden Forellen-Baches wegen diese „höchst anmutige Gegend“ besuchten, bevor ab, weil man bei Losbrechung eines Pistols oder anderen Geschosses ein so vielfaches starkes Echo hört, als man in einigen anderen Orten finden kann.“

Damit schließt Samuel Großer seine Besprechung des Oybin, und es muß anerkannt werden, daß er für jene Zeit den Berg mit Liebe behandelt hat. Zwar vermischen wir unter den Beweggründen, die er für den Besuch desselben als besonders wirksam aufgeführt, manch einen, der uns heute als besonders zugkräftig gilt, z. B. die herrliche Aussicht, die wundervolle Umgebung u. a., aber man muß bedenken, daß vor 200 Jahren die Naturbetrachtung eine andere war als heute. Und sollten seine Gefühlsäußerungen über die Schönheiten des Oybin manchem als gar zu kühl erscheinen, so bedenke er, daß Anstufte wie reizend, entzückend, wundervoll damals noch nicht üblich waren und anmutig oder gar höchst anmutig schon einen hohen Grad der Empfindung bedeuten. Wenn er aber den Oybin „die andere Stelle“, d. h. den zweiten Platz unter den Lausitzer Bergen anweist und ihn hinter die Landes-Krone setzt, die er den „vornehmsten Berg in der Ober-Lausitz“ nennt, so soll ihm, dem Görlitzer, dieser Lokalpatriotismus gern verziehen sein.